

# Illustriertes Blatt.

## ZEITSCHRIFT

f ü r

Vaterland, Kunst, Wissenschaft und geselliges Leben.

Redigirt von Dr. Johann Gladnik.

N: 89.

Dinstag den 6. November.

1849.

### Der Jungfernsprung.

Waterländische Sage.

Wenn Du an der Save Ufer schreitest,  
Ober auf den grünen Wellen gleitest,  
Bleibe, Wand'rer! Du ein wenig steh'n,  
Nah' bei einem lust'gen Savocorte,  
Wohl schon an des Krainerlandes Pforte,\*)  
Wirst Du einen Felsenriesen seh'n.

Wenn sein jahrbeschwertes Haupt Dir nicket,  
Und Dein zaudernd Aug' nach aufwärts blicket,  
Hin zum alten riesenhaften Bau:  
Denke an die langerzählte Sage,  
Die ich nach des Volkes Brauch Dir klage,  
Von der Jungfer, mit dem Auge — blau,

In den rauhen, blutgetränkten Zeiten,  
Reich erfüllt mit Mord und grausen Streiten,  
Das Verschwiegenheit des Glaubens rief:  
Bruder für den Bruder Tod gebrühet,  
Freund auch gegen seinen Freund gewüthet;  
Sohn gen' Vater — Mord begehrend — lief.

Damals lebte, noch in zarter Jugend,  
Eine Jungfer, reich geschmückt mit Jugend,  
Gar bescheiden war sie, schön und gut.  
Doch weil sie den wahren Gott verehret,  
Wie die gute Mutter sie gelehret,  
Hat entzündet sie des Wüthrichs Wuth.

Lang' doch blieb die Holde unentdeckt,  
Vor des Wüthrichs — grausam Herz versteckt,  
In dem nah' geleg'nen Buchenwald:  
Ja, sie glaubte sich schon jest gerettet,  
Hatte schon den Dank zu Gott gebetet;  
Als sie plötzlich hört ein donnernd — Galt.

Da nun stoh sie vor des Wüthrichs Schritten  
Silte mit den schnell geführten Tritten  
Zum genannten Felsengipfel hin. —  
Zeigend nach dem mächt'gen Flußgetümmel,  
Blickt die Fromme nochmals zu dem Himmel;  
Stürzt dann in die — Fluth mit kühnem Sinn!

Nochmals spielt der Wind mit ihren Locken,  
Wie im Winter mit den Silberflocken  
Nochmals zeigt sie ihre Lilienhand:  
Ein Mal kann sie noch die Mutter nennen,  
Gibt der Welle noch die letzten Thränen;  
Sterbend nennt sie noch ihr — Vaterland.

Das Geschick, das grausam sie begehret,  
Und das Fleh'n der Armen nicht erhöret,  
Uns jetzt auch das Denkmal nicht mehr läßt!\*)  
Wenn die Zeit auch, die so traurig lohnet,  
Selbst das Denkmal nicht verschonet,  
Bleibt im Volke doch die Sage fest.

M. Dolenc.

### Der Alchymist.

Gemälde aus dem siebzehnten Jahrhundert.

(Nach dem Böhmischen des Jos. Kaj. Eytl \*\*)

I.

Es war im Jahre 1649, am Tage St. Johannes des Täufers. Die Abendröthe erglühete am Himmelsgewölbe. In der Umgegend Prags begannen kühlende Winde ihr Spiel. Unfern von einigen alten Eichen, welche zwischen dem weißen Berge und dem Brevnower Kloster standen, ruhte unter blätterreichen Haselgesträuchen ein Fremdling von beinahe 30 Jahren. Sein Gewand verrieth einen Mann, der unter den Fahnen deutscher Fürsten gedient und sein Gesicht trug die deutlichen Spuren mancher erlittenen Leiden. Still sah er der sinkenden Sonne nach und seinen großen blauen Augen entfielen zwei Thränen.

„Selig, wer sich auf Deine Wiederkunft freut, Du himmlische Kugel!“ sprach er halb laut. „Mir wirst Du nimmer freundlich leuchten. — Wohlan denn, wir wollen sehen, was uns Prag bringen wird, das weitberühmte!“ setzte er nach einer Weile hinzu, seinen Schnurbart glätzend; und als wollte er allen kommenden düsteren Gedan-

\*) Wegen der Erweiterung der Straße wird der Fels (Jungfernsprung genannt) gesprengt werden.

\*\*) Mitgetheilt in dem Almanach „Wesna, 1837.“

Ken den Eintritt verwehren, wandte er sich auf die andere Seite. Da kam gerade von der Gegend des Klosters eine menschliche Gestalt heran, sich sorgsam umsehend und so gebückt, daß sie auf der Erde zu kriechen schien. Der Fremdling unter dem Strauche rührte sich nicht, heftete aber seinen Blick aufmerksam auf den Mann, der sich den Eichen immer mehr näherte. Endlich hatte er sich bis zu ihnen hingeschleppt — Es war ein Mann mit bereits ergrauten Haaren, aber so viel sich in der Dämmerung unterscheiden ließ, funkelteten seine Augen noch lebendig, und seine Glieder waren beweglich, so, daß es schien, als hätte die Macht der Jahre nur sein Haupt angegriffen, seines übrigen Körpers aber und der Lebhaftigkeit seines Geistes geschont. Nach seinem Kleide und sonstigem Aeußern zu schließen, gehörte er in die Classe unbemittelter Bürger. Auf der Schulter trug er einen kleinen Spaten; diesen legte er jetzt nieder und, seine Mütze abnehmend, und den Schweiß von der faltenreichen Stirne wischend, schaute er rings am Himmelsgewölbe umher.

„Nun, wie wird's, Du mein liebes Sternlein!“ sprach er mit dem Ausdrucke freudigen, ja fast kindischen Lächelns; „wann endlich wirst Du Dich zeigen? — Haha; warte nur, ich werde Dir schon aufpassen! Der Abend St. Johannes des Täufers trägt goldene Blüten; aber die Narren wissen es nicht. Haha! ich werde Dir sie schon abschütteln, Du liebes Schäglein!“

Darauf zog er eine Schnur aus seinem Busen und, so weit sie reichte, legte er sie rings um die mittlere Eiche, sich selbst mit dem Spaten in den gemachten Kreis hineinstellend; sodann kniete er nieder und küßte die Erde.

„Um Deinetwillen, Du theuere Wiege, geb' ich mich der Gefahr preis, um Deinetwillen kämpfe ich mit den geheimen Mächten! Gott steht auf mich herab, und sein Engel steht mir bei!“

So mit Innigkeit sprechend und den Stern erblickend, nach welchem er sich gesehnt hatte, machte er drei Kreuzeszeichen um sich herum, hob den Spaten und begann am Fuße der Eiche zu graben. Der dumpfe Ton der fallenden Schläge hallte kaum bis zu den Haselgesträuchen hin. Unterdessen erhob sich der Fremdling, und näherte sich sachte den Eichen. Der Alte grub fort. Seine Brust bewegte sich heftig, und Schweiß benetzte seine Wangen. Aber er grub fleißig fort und einzelne Worte, als: „Für Böhmen! Für's Vaterland! arbeite zu!“ — schienen seine Kraft und Lust zu vermehren.

Mit Verwunderung sah ihm der Fremdling zu. Die Dunkelheit wuchs, ringsum regte sich kein lebendiges Wesen Besorgniß um den alten Mann bemächtigte sich des Beobachters und er trat bis zur Eiche hin. Der Alte, unter der Anstrengung beim Graben schwer athmend, erhob nun sein Haupt und den Fremdling erblickend, schrie er auf: „Zurück, zurück, mein Feind!“ Dieß drängte er noch aus sich heraus und, den Spaten wegwerfend, begann er wider die unerwartete Erscheinung mit beiden Hän-

den in der Luft zu fechten; aber bald sank er, von Schrecken und Schwäche überwältigt, mit schmerzlichem Getöse in die aufgegrabene Erde und blieb neben der Eiche wie leblos liegen. Mitleidig sah ihn der Fremdling eine Weile an, dann, sich zu ihm niederbeugend, sprach er freundlich: „Was thut Ihr da, Freund? Wollt Ihr etwa unter freiem Himmel übernachten? — Da er aber keine Antwort erhielt, hob er den Alten in die Höhe, rief ihm die Schläfe und rief ihm so lange zu, bis er aus seiner Ohnmacht erwachte.

„Ah, wo bin ich denn?“ fragte er, tief Athem holend.

„In den Händen eines rechtgläubigen Christen und guten Freundes, der Euch gern nach Hause begleiten möchte;“ tröstete ihn der Fremdling.

„Ach, daß Ihr nicht früher gekommen seyd, um das Scheusal mit Flammenaugen und Hörnern zu vertreiben!“ klagte der Alte. „Abermals ist ein ganzes Jahr verloren,“ sprach er mit fast weinerlicher Stimme, — „und Du hast mir heute vergebens geleuchtet, liebes Sternlein! Die Zeit ist noch nicht gekommen; ich darf den Schatz nicht berühren.“ — Der Fremdling hob den Spaten in die Höhe und mit der andern Hand den Alten fassend, fragte er ihn: „Wohin wollt Ihr jetzt gehen?“

„In die Stadt.“

Und sie gingen mit einander. Der Alte vermochte vor tiefem Schmerz kaum die Lippen zu bewegen, und der Fremdling, der sein Schweigen aus zarter Schonung nicht unterbrechen wollte, bedenkend, daß er sich selbst zum Begleiter und Beschützer aufgeworfen hatte, unterhielt sich mit seinen eigenen Gedanken: „So werde ich denn heute schon in Prag seyn? dachte ich doch, noch einmal unter dem offenen Himmelsgewölbe zu schlafen! Nun, gebe Gott, daß ich zur glücklichen Stunde die Stadt betrete, diesen Schauplatz so großer und unvergeßlicher Thaten!“ — Eben sollte das Stadthor geschlossen werden, als der Alte mit dem Fremdling dort ankam.

„Daß Euch die Wölfe!“ brummte der Thorhüter, als er den späten Ankömmlingen in's Gesicht sah. „Seyd Ihr es, alter Herumstreicher? Werdet wohl nach Schätzen ausgegangen seyn; und wer hat sich denn da Euchgeschlossen?“

„Kommt morgen zu mir auf ein Gläschen Frischbier,“ sprach der Alte, ihm die Hand drückend, und jedes weitere Fragen schnell abbrechend, zog er seinen Begleiter fast mit Gewalt in die Stadt hinein.

(Fortsetzung folgt.)

**Franz Grillparzer.**

(Schluß.)

Ein Jahr darauf erschien das dramatische Gedicht: „Des Meeres und der Liebe Wellen“ nach der

Sage von Hero und Leander Dieses Gedicht Grillparzer's, in dem sich antike Schönheit mit dem Zauber der Romantik auf eine liebliche Weise vermählt; dieses wunderbare Gemälde eines weiblichen Herzens, in das der erste Keim der Liebe fällt, der dann zur todverlangenden Leidenschaft anwächst; dieses an Gedankenfülle und reizender Gemüthsstärke überreiche Gedicht hat von der Bühne herab keine große, ja eher eine gleichgültige Stimmung hervorgerufen —! Lag es an der Aufführung überhaupt, an der Besetzung der Rollen, an einzelnen Fehlern des Stückes? — man sagt, die Leiche des Leander habe die zarten Nerven unangenehm afficirt. (Was braucht man jetzt, um die Nerven nur etwas zu afficiren!?) Genug — das Stück hielt sich nicht und Grillparzer wurde durch diese Gleichgültigkeit des Publicums schmerzlicher berührt, als durch das Mißfallen, das ein späteres Werk „Weh dem, der lügt!“ erfahren mußte.

Das Jahr 1834 brachte uns sein hochpoetisches Märchen; „Der Traum — ein Leben;“ der Erfolg war ein außerordentlicher, das Wiener Publicum jubelte; — ich jubelte mit und ging die ganze Nacht wie ein Träumender herum:

„Miltiadis tropaea me dormire non sinuit“

Grillparzer selbst, den ich vor der Aufführung besucht hatte, war sehr ungewiß über den Erfolg dieses in der Form etwas abnormen Stückes und äußerte unter anderem: „Ein Dichter, der ein zweites Stück dieser Art schreibe, verdiente Züchtigung; dieß eine gewagt zu haben, verdiene, daß es gefiele; er liebe übrigens eben diese Dichtung, wie wohl der Erfolg durch die Form, die Aufführung und das Publicum selbst, wenn es zu weit voraus denke, auf die Spitze gestellt bleibe.“ Dieses dramatische Märchen hat sich auf dem Repertoire des Wiener Hoftheaters bis jetzt erhalten und findet jederzeit ein großes Publicum und gewaltigen Anklang.

Im März 1838 kündigte der Zettel des Burgtheaters unerwartet ein Lustspiel von Grillparzer an, betitelt: „Weh dem, der lügt!“ So sehr das Wiener Publicum auf dieß Product einer neuen Richtung seines Lieblings gespannt war, so leicht ließ es sich schon vor der Darstellung von dem hergebrachten Vorurtheile übermannen, daß ein Trauerspieldichter unmöglich ein gutes Lustspiel schreiben könne. Und in der That, als das Lustspiel in die Scene ging, ward es eben so wenig verstanden, als günstig aufgenommen. Man hatte ein Lustspiel im Gewande des beliebten Bauernfeld erwartet — und siehe da, der Humor, die Satyre, die geistreiche Idee konnten im historischen Gewande des vorzeitlichen Germaniens in den dufenden Logen und in dem bureaukratischen Parterre der Hofbühne keinen Eingang finden. Mit einem Worte, das Publicum nahm dieß vortreffliche Werk, vielleicht Grillparzer's geistreichstes, als Lustspiel nicht an, wozu auch die unzumuthige Besetzung ihr böses Theil beigetragen haben mochte.

Auf diese theatralische Niederlage folgte ein hartnäckiges, bis jetzt noch nicht unterbrochenes Schweigen des Dichters, das leichter zu bekriegen, zu verdammen oder auch zu billigen, als zu enträthseln und gerecht zu beurtheilen ist. Wir wollen nicht rechten mit dem grollenden Dichter, — aber beklagen müssen wir sein Schweigen in einer Zeit, die eben sein Genius am meisten bedurft hätte und bedarf.

Als Bruchstück eines fast vollendeten Drama's wurde ausnahmsweise das Vorspiel zur „Libussa“ aufgeführt; ob wir das vollendere Werk zu sehen bekommen, steht zu bezweifeln, so lange die jetzigen Theaterverhältnisse sich nicht ändern und bessern.

Auch ein historisches Drama „Rudolph II“ scheint vollendet im Pulte des Dichters zu liegen, das meines Wissens auch die theilweise ausgeführten Pläne zu „Esther“ — „der letzte König der Juden“, „Scipio und Hannibal“ zc. enthält.

Ein Opernbuch, das Märchen von der „Melusina“ behandelnd, wohl mehr geistreich und poetisch als textlich dankbar, ursprünglich für Beethoven geschrieben (für den der Dichter, selbst ein ausgezeichnete Musikkenner und fertiger Clavierpieler, stets eine besondere Verehrung hegte, wie er es durch seine ihm gewidmete Grabrede und sein Gedicht „Beethoven“ bewies), wurde nach dem Tode desselben später von Conradin Kreutzer componirt und im Josephstädter Theater aufgeführt. Kreutzer, so trefflich und populär sein „Nachtlager“ ist, war kein Ersatz für Beethoven und kein Componist für eine Dichtung Grillparzer's.

Von Grillparzer's lyrischen Gedichten ist bis nun noch keine ganze Sammlung erschienen; Grillparzer wollte in der vormärzlichen Zeit nicht die interessantesten und besten Gedichte unter dem Veile des Wiener Albfallen sehen; und nun — ist nicht die Zeit, wo vernünftige Gedichte gesucht, gehört und geliebt werden. — Von seinen einzelnen Gedichten sind eben alle einzelnen berühmt geworden; wir nennen hier, außer dem schon erwähnten „Colosseum“, den herrlichen Cyclus „Tristia ex ponto“, — „Abschied von Gastein“, (das Gedicht aller Dichter für alle Dichter), „Incubus“, „Wann“, „Abschied von Wien“, „Stabat mater“ zc. In neuerer Zeit hat sein Wort an „Radezky“ ein wahres Pfingstfest gefeiert; es flog in tausend feurigen Zungen durch alle Gauen unseres geliebten, unglücklichen Vaterlandes. Grillparzer ließ dieß Gedicht in einer Periode erscheinen, die wir als die Flegeljahre der Revolution bezeichnen möchten; er konnte auf keine Tribunensympathien rechnen, aber diese Weise blieb nicht eine „Stimme des Rufenden in der Wüste“, sie hat in Italien Wunder gewirkt, wie jedes echte, wahre, große Wort! — Es gehörte mehr Freiheitsinn und Mannesmuth dazu, damals gegen den wilden Strom zu schwimmen, als es manchem Volksmanne bedünken mag, der

gegen die terrorisirende Masse servil zu seyn, für Klüger und sicherer hält. —

Wenn wir noch anführen, daß Grillparzer im Jahre 1843 eine große Reise nach dem Orient und durch Griechenland machte, welcher jedoch durch die Revolution in Athen etwas Abbruch geschah, so hätten wir das Wirken des Dichters, der in den letzten Jahren seine Geistesflammen in epigrammatischen Funken zu zersetzen liebte, im Allgemeinen berührt und wir wenden uns nun zu dem Menschen, dessen unbesteckter und wahrer Charakter, dessen reine Seele, dessen von Milde und Güte erfülltes Herz so ganz den edlen Sohn des in seiner Kraft so herrlichen, in seiner Schwäche so lebenswürdigen Oesterreich's bezeichnen.

(W. Stg.)

### Feuilleton.

**Seltener Selbstmord.** — In den Frühstunden des 15. October d. J. ist ein Selbstmord bekannt worden, der unter höchst seltsamen Umständen erfolgt ist. Der siebenzehnjährige Lehrling in einer hiesigen Apotheke, der Sohn eines geachteten Arztes in der kleinen Stadt P., wurde in seinem Zimmer todt gefunden. Die angestellten Ermittlungen ergaben sofort, daß eine Vergiftung durch Schwefelsäure Statt gefunden habe. — Ein Brief des Verstorbenen enthielt im Wesentlichen folgende Mittheilungen: „Er müsse fürchten, Zeit seines Lebens unglücklich zu werden, und ziehe daher einen schnellen Tod vor Er sey Mitglied eines Bundes, der sich zur Aufgabe gemacht habe, der Reaction mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln in den Weg zu treten; am Sonntag Abend sey Versammlung gewesen; man habe die Koryphäen der Revolution und der radikalen Partei hoch leben lassen. Da sey auf einmal ein alter Herr, den man vordem im Zimmer nicht bemerkt habe, zwischen sie getreten und habe sie Verräther genannt. Sie wären sehr bestürzt gewesen, hätten dann aber ihre Dolche gezogen, um den Herrn anzugreifen. Derselbe sey aber entflohen. Während man noch über dieses Ereigniß berathen habe, sey ein Zettel in die Stube geworfen worden, welcher die Worte enthalte habe: „Alles ist verrathen, schnelle Flucht ist die einzige Rettung.“ Dieser Zettel befände sich in seiner Brieftasche. Er habe nicht fliehen können, da ihm die Mittel zur Reise und zum Aufenthalte im Auslande fehlen. — Man suchte nun in der Brieftasche nach und fand den Zettel. Die Sonderbarkeit des Vorfalles trat aber noch auffallender hervor, als einige Hausgenossen, welche die Handschrift des Verstorbenen näher kannten, in den etwas verzogenen Schriftzeichen mit aller Entschiedenheit die Handschrift des Verstorbenen selbst zu recognosciren behaupteten. Der nächste Gedanke war, daß die ganze Erzählung in dem Briefe erdichtet sey; man kam aber von dieser Annahme zurück, da gar kein dem Thatbestande entsprechendes Motiv zum Selbstmorde ersichtlich war. Der Verstorbene war körperlich gesund, hatte keine Schulden, keine Liebshast, und sich bisher zur Zufriedenheit seiner Vorgesetzten betragen. Jedenfalls wird die Sache näher untersucht werden, und sind die in dem Briefe vorgetragenen Thatsachen richtig, so wird der alte Herr nicht zögern, die geeigneten Mittheilungen zu machen.

**Großartiger Betrug.** — In Hamburg wurde unlängst ein großartiger Asscuranzbetrug entdeckt. Der Kaufmann Beckevold aus Weile, ließ im vorigen Jahre sechs verschiedene Ladungen Getreide in Hamburg versichern, die angeblich nach Amsterdam und London verschifft werden sollten, die Asscuranzsumme belief sich auf nahe an 40,000 fl. C. M. Da seit Abgang der Schiffe keine Nachricht von denselben eingegangen war, und man daher glauben mußte, die Fahrzeuge seyen total verunglückt, so zahlte auch die Asscuranz nach Ablauf der gesetzlich bestimmten Frist die Versicherungssumme. Während eines zufälligen Aufenthaltes in Hamburg erfuhr ein Kopenhagener Agent der Asscuranz die Sache, und dieselbe schien ihm so verdächtig, daß er nähere Nachforschungen darüber anstellen zu müssen glaubte. Im Verlaufe der Untersuchung zeigte es sich, daß nicht nur keine der angeblichen Verladungen Statt gefunden, sondern, daß sogar keines der versicherten Fahrzeuge je existirt hat. Beckevold wurde verhaftet und bekannte, daß er sich in den Besitz amtlicher Siegel gesetzt habe, und ihm dadurch der Betrug möglich geworden sey. Es ist ihm aber gelungen, aus dem Gefängnisse zu entweichen.

**Ein eigenthümlicher Mord** — wurde in einem Dorfe unweit Posen verübt. Eine Bäuerin führte ihr dreijähriges Söhnchen zu einer Schweinstecherei und stimmte beim Todesgeschrei der Thiere mit dem Kinde immer ein schallendes Gelächter an. Am andern Morgen fand man die Mutter todt im Bette liegen, mit Blut übergossen, und das Kind saß laut lachend mit einem scharfen Messer daneben, das es der Schlafenden in die Brust gestoßen hatte. (Dest. Corresp.)

### Papierkorb des Amüsanten.

**Originelle Anzeige.** — In einer Anzeige der »Philadelphia Zeitung« liest man: »Es ist eine Uhr gestohlen worden, 100 Dollars werth. Wenn der Dieb sie zurückgibt, soll er gratis benachrichtiget werden, wo er eine stehlen kann, welche zwei Mal so viel werth ist, und soll ihm weiter keine Frage gestellt werden.«

### Anzeige.

Vom Herrn Franz Zweck, Lehrer der zweiten Classe an der Hauptschule zu Laß, ist ein „deutsches Rahmenbüchlein, nach der Lautirmethode eingerichtet,“ erschienen, welches allen Lehrern, die sich mit dem ersten Unterrichte der Kinder beschäftigen, wohl anempfohlen zu werden verdient. Die Vorzüge der Lautir- vor der Buchstabirmethode finden immer mehr Anerkennung, was bei den überraschenden Resultaten, die sie hervorbringt, nicht zu wundern ist. Der Herr Verfasser, der sich schon über 20 Jahre mit dem Unterrichte der Jugend beschäftigt, hat in seinem Rahmenbüchlein die gemachten Erfahrungen benützt, und daselbe bei der Beibringung des Lesens besonders geeignet zum Gebrauche gemacht. Als besondern Vorzug der von ihm gewählten Methode hebt er in seiner Vorrede hervor, daß hiedurch Lehrlinge mit der Beibringung des letzten Buchstabens auch schon einsilbige Wörter aus jedem Buche richtig und fertig zu lesen in die Lage versetzt, und zeitlich mit der Orthographie und dem wahren Gesfächte der Hauptwörter vertraut gemacht werden. Bei einer genauen Einsicht in das Rahmenbüchlein gelangt man zur Ueberzeugung, daß der Herr Verfasser in seiner Vorrede nicht zu viel verspricht; wir können daher nicht umhin, dieses Rahmenbüchlein einer Beachtung Allen anzuempfehlen, die in der Lage sind, davon Gebrauch machen zu können.